Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen: Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing. Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer in Elbing.

Nr. 99. | Elbing, Freitag | 28. April 1893. | 45. Jahrg.

Graf Hoensbroech über den Jesuiten-Orden.

Der vor Kurzem angekündigte Aufsatz des nunmehrigen Ex-Jesuiten Grafen von Hoensbroech „Mein Austritt aus dem Jesuiten-Orden" ist jetzt in dem Mai-Heft der „Preußischen Jahrbücher" erschienen. Einem Auszug aus diesen Bekenntnissen des Jesuitenpaters a. D. schicken wir noch das Folgende voraus.

Graf Hoensbroech trat in verhältnißmäßig reifem Alter, als er bereits 26 Jahre zählte, die Rechtsstudien vollendet, sich im Staatsdienste bethätigt und auf großen Reisen Anschauungen, Erfahrungen und Urtheilskraft gewonnen hatte, in den Orden ein, so voll vorgefaßter Begeisterung für ihn, daß ihm wahrer Jesuit und vollkommener Christ identische Begriffe waren. Dreizehn Jahre lang gehörte er dem Verbande an, redlich bestrebt, sein Denken und Empfinden diesem unterzuordnen, es mit ihm in Einklang zu bringen.

Daß ihm das nicht gelungen ist, wenigstens nicht gelungen für die Dauer, das beweist sein Austritt aus dem Orden. Im Uebrigen können wir in dem Austritt selbst und in der Veröffentlichung der Motive dazu keine so „ungeheure That" erblicken, als die sie von einem der hervorragendsten zeitgenössischen Theologen bezeichnet wurde. Man wird in den „Enthüllungen" vergebens irgend etwas Welterschütterndes suchen, das den Lärm rechtfertigte, der vorher mit dem Aufsatze gemacht worden ist. Die „Volks-Ztg." hat ganz Recht wenn sie schreibt: „Wenn der Jesuitismus nur darin besteht, daß eine strenge, bis ins Einzelne gehende Hausordnung den jungen Novizen auf Schritt und Tritt leitet, daß eine gegenseitige Ueberwachung vorgeschrieben ist, daß die wissenschaftliche Ausbildung nach einer eng gebundenen Marschroute vor sich geht und solchergestalt die Knebelung des Geistes in ein System gebracht ist — wenn das alles allein das Verwerfliche des Jesuitismus ausmacht, dann, müssen wir sagen, ist es uns unbegreiflich, wie man sich irgendwo und irgendwie über diese „Enthüllungen" aufregen kann. Ein gar zu großer Unterschied zwischen den Hausordnungen der Kadetten-Anstalten, Schullehrer-Seminarien und mancher Pensionate einerseits und der Jesuiten-Noviziats-Anstalten andererseits ist in Bezug auf die Hausordnung schwerlich zu entdecken; von dem Leben in den Kasernen wollen wir erst gar nicht reden. Ohne eine mehr oder minder festgeregelte Hausordnung läßt sich auch schwerlich die Zeit zum Studium, zur Ausbildung ꝛc. gehörig ausnutzen. Ueber das Maß der Detailirung wird man allerdings streiten können. Was das gegenseitige Ueberwachen betrifft, so existirt ein solches wahrscheinlich nicht blos in Jesuiten-Anstalten.

Und wenn auch das gegenseitige Ueberwachen nicht überall in Erziehungs- bezw. Drillanstalten, bezw. in Beamtenkollegien ꝛc. jesuitisch organisirt ist, Schnüffeleien, Angebereien und Verdächtigungen finden dennoch vielfach statt, und es brauchen die Vorgesetzten durchaus keine „Väter Jesu" zu sein, und auf solche, auf vermeintlich objektiver Beobachtung beruhenden Angebereien einzugehen und sie dadurch indirekt zu fördern. Vollends die Beschränkung in der wissenschaftlichen Ausbildung ist nichts, was blos den Jesuiten eigenthümlich wäre. Es giebt außerhalb alles kirchlichen Wesens hervorragende Protestanten, die sogar „ihren" Arbeitern verbieten, dies oder jenes zu lesen. In diesem Punkte können selbst Organe des Staates zuweilen recht „jesuitisch" handeln, wenn sie, für das Wohl ihrer Nachgeordneten besorgt, darüber wachen, daß sie nicht gottlose Bücher oder noch gottlosere Zeitungen lesen. Die Erziehung zu kosmopolitischem Empfinden endlich, die der Jesuitenorden seinen Mitgliedern giebt, ohne sie jedoch von da ab an die Zöglinge der Jesuitenväter weiter geben zu lassen, können wir als ein Verbrechen nicht anerkennen. Sie ist wenigstens ein sicheres Schutzmittel gegen den Chauvinismus, der schon mehr als ein Volk ruinirt hat."

Das sollen aber nur die Motive für den Austritt des Grafen Hoensbroech, wie er selbst schreibt, gewesen sein. Und ist das in Wirklichkeit Alles, was dem Jesuitismus nachzusagen ist, dann wäre es thöricht, wenn man die Jesuiten mit Ausnahmegesetzen ꝛc. bekämpfen wollte. — Lesen wir nun, was der Jesuitenpater a. D. selbst schreibt. Die erste These lautet: „Der Jesuitismus unterdrückt, ja bis zu einem gewissen Grade, vernichtet die Selbstständigkeit, den Charakter, die Individualität des Einzelnen." Dies wird zunächst an der Erziehung zum Jesuiten dargethan.

Die meisten Novizen treten im Alter von 16 bis 20 Jahren ein. Die Tagesordnung für den Jesuiten-Novizen ist ein während zweier Jahre täglich mit derselben Energie und Geschicklichkeit sich wiederholender Angriff auf die selbstständige Entwickelung des äußeren und inneren Menschen. Nicht nur von Stunde zu Stunde, sondern von Viertelstunde zu Viertelstunde, selbst für noch kürzere Zwischenräume ist dem Novizen vorgeschrieben, was er zu thun hat. Der Wille, die Neigung zu irgend einer Thätigkeit wird abgestumpft. Man weiß von vornherein: was ich jetzt thue, dauert nicht lange, höchstens bis zu dem oder dem Zeitpunkte; vielleicht, wahrscheinlich kommt das Zeichen zur Unterbrechung schon früher und ich werde zu etwas Anderem verwendet. So wandert man allmählich ohne viele innere Beschwerde von einer Beschäftigung zur andern, läßt sich abrufen und wieder zustellen, wird geschickt und kommt wieder zurück, fünf Minuten hier, zehn Minuten dort; eine halbe Stunde in der Küche, eine Stunde auf dem Speicher; heute mit dem Kehrbesen, morgen mit dem Grabscheit in der Hand. Alles Eigenthümliche, die charakteristischen Besonderheiten, die eine Persönlichkeit auch im Aeußeren stempeln, sie müssen fortfallen. Der Gang, die Haltung der Hände, der Blick der Augen, die Neigung des Kopfes, die Stellung und Bewegung des Körpers sind durch genaue Vorschriften geregelt. Buchstäblich nichts ist der freien Selbstbestimmung des Novizen überlassen. Will er einen Schluck Wasser trinken, so muß er um Erlaubniß fragen; will er ein Stück Papier, ein Buch, einen Bleistift benutzen, so muß er um Erlaubniß fragen.

Jeder Novize bekommt beim Beginn des Noviziats einen sogenannten „Schutzengel" zugetheilt; d. h. je zwei Novizen haben täglich zu einer bestimmten Stunde sich gegenseitig aufmerksam zu machen auf Verstöße, die sie etwa begangen haben. Diese Einrichtung wird dadurch verschärft, daß mehrmals im Jahre in Gegenwart des Novizmeisters und aller Mitnovizen die sogenannte „Steinigung" (lapidatio) vorgenommen wird. Der betreffende Novize — jeder einzelne kommt an die Reihe — muß niederknien, und dann darf jeder der Novizen äußere Verstöße, die er an ihm bemerkt zu haben glaubt, tadeln. Da heißt es bald: N. N. geht zu rasch; bald: er geht zu langsam; bald: er schaut zu viel umher; bald: er schaut zu viel vor sich; er spricht zu laut, zu leise ꝛc. Die Quintessenz dieses Schablonensystems sind die sogenannten Regeln der Bescheidenheit. Kurz sei der Inhalt dieser Regeln skizzirt: Die Stirn und noch weniger die Nase sei nicht gerunzelt; die Lippen seien nicht aufeinander gepreßt, noch auch von einander abstehend; beim Sprechen schaue man dem Andern nicht in die Augen, sondern halte den Blick etwas gesenkt; die Hände halte man ruhig, der Gesichtsausdruck weise nie starke Gemüthsbewegungen auf, sondern zeige nur eine gleich bleibende Heiterkeit; der Gang sei stets gemäßigt, das Lachen sei nicht laut. Man stelle sich nun einen Menschen vor, der einem bei der Unterhaltung nie in die Augen schaut; die Unnatur greift man mit Händen.

Wie die wissenschaftliche Individualität des Jesuiten unterdrückt wird, das legt Graf Hoensbroech an der Methode der wissenschaftlichen Ausbildung dar:

Als Grundsatz gilt zunächst auch hier: strengste Ueberwachung, gebundene Marschroute. Verhältnißmäßig am meisten Freiheit ist bei den philologischen und mathematischen Studien gestattet; dort ist ja durch den Stoff selbst eine stark individuelle Selbstständigkeit ausgeschlossen. Vielleicht liegt gerade hierin, d. h. in dem Fehlen der Schablone, der Grund, daß der Jesuitenorden auf dem Gebiet der Mathematik und der ihr verwandten Astronomie wahrhaft Hervorragendes geleistet hat und noch leistet. Um so stärker tritt die Schablone dafür in der wissenschaftlichen Domäne des Jesuiten-Ordens: Philosophie, Theologie, Literatur zu Tage. So geschieht es, daß nach siebenjährigem Studium der junge Jesuit seine Ausbildung beschließt, ausgerüstet mit aller philosophisch-theologischen Spitzfindigkeit vergangener Jahrhunderte, den Kopf erfüllt mit Namen längst todter Systeme und ohne Einfluß gebliebener Gelehrten des Mittelalters, aber in fast völliger Unwissenheit über die Geisteskämpfe der Gegenwart, über die aktuellen wissenschaftlichen Richtungen, die er zum großen Theil weder in ihren Trägern, noch auch in ihren Produkten auch nur dem Namen nach kennt. Will der studirende Jesuit etwas lesen, durch Kenntnißnahme von Werken anderer Richtung seinen Geist anregen, beleben, befruchten lassen, so steht ihm nicht — auch wenn er ein gereifter Mann ist — wie anderen Gelehrten die Bibliothek zur freien Verfügung, sondern er hat sich an seine Oberen zu wenden, und nach ihrem Gutdünken wird sein Wunsch erfüllt oder nicht.

Am Schluß dieses Abschnitts sagt Graf Hoensbroech!

„So ist die ganze Individualität des Menschen, in ihrer dreifachen Richtung, durch die Einrichtungen innerhalb des Jesuitenordens erfaßt und beherrscht. Eine Einrichtung, die alle anderen begleitet und unterstützt, ist noch zu erwähnen; die Ueberwachung des einzelnen und die Berichterstattung über ihn an die Oberen des Ordens. Wohl nirgendwo ist dieses Ueberwachungs- und Berichterstattungsystem ausgedehnter und einflußreicher als im Jesuitenorden. Es ist nicht, wie man es oft betitelt, ein System hinterlistiger Spionage; einzelne Charaktere mögen zur Spionage sich fortreißen lassen, allein der Orden als solcher verurtheilt dies. Aber das jesuitische Ueberwachungssystem dringt in alle Verhältnisse der Ordensglieder ein, und was die übrigen Mittel an der Individualität noch unversehrt und frisch gelassen haben, das wird durch dieses Mittel auch nivellirt. Nicht als ob die Berichterstattung für den Einzelnen sich äußerlich besonders fühlbar, beengend wirksam machte, aber das Bewußtsein, daß den Oberen über Alles Bericht erstattet wird, wirkt lähmend auf die individualische Entwickelung; man giebt sich vielfach nicht so, wie man innerlich ist, man spricht nicht so wie man denkt, man nimmt Rücksichten hier und Rücksichten dort, und allmählich geht die Selbstständigkeit des Handels, des Sprechens, selbst des Denkens zu einem guten Theil verloren."

Die zweite These und den letzten Theil des Artikels bildet der Nachweis, daß der Jesuitismus mit seinem die ganze Welt umspannenden Nivellirungssystem das berechtigte Nationalitätsgefühl und den Patriotismus unterdrückt, ja bis zu einem gewissen Grade vernichtet. Die treue hingebende Liebe zum Vaterlande ist eine Empfindang, die für die in dem System des Jesuitismus kein Raum ist; bezeichnender vertritt in den Konstitutionen des Ordens der Ausdruck „allgemeine Liebe zn den christlichen Nationen und Fürsten" das Wort „Patriotismus." „Und so muß es sein, anders kann es überhaupt nicht, wenn der Jesuit das sein will, was er sein soll."

Mir selbst ist gerade dieser Punkt ein fortwährender Stein des Anstoßes gewesen. Als Deutscher, als Preuße, als Glied einer alten Familie, die durch vielhundertjährige Beziehungen mit der angestammten Heimath und ihren politischen und sozialen und vor Allem ihren monarchischen Institutionen verwachsen ist, hatte ich gegen diesen kosmopolitischen Geist, diese Allerweltspolitik eine unüberwindliche Abneigung. Nichts kränkte mich mehr, als daß gegen eine Genossenschaft, der ich angehörte, der Vorwurf der Vaterlandslosigkeit erhoben wurde. Als ich gegen Professor Tschackert eine Schrift veröffentlichte, suchte ich diesem Vorwurf zu begegnen durch den Hinweis auf Thaten, welche deutsche Jesuiten für Deutschland verrichtet haben. Es ist nun gewiß nicht meine Absicht, diese Thaten jetzt zu leugnen; aber das füge ich heute hinzu, was ich damals verschwieg: Nur dann wären diese Thaten ein stichhaltiger Beweis für den wahren Patriotismus, wenn sie das Ergebniß patriotischer Gesinnung wären. Das sind sie nicht.

Von seinem Eintritt bis zu seinem Lebensende wird dem Jesuiten eingeprägt, daß er für die Welt und nicht für diese oder jene Nation da ist; praktisch wird ihm das begreiflich gemacht durch die Verschickung in die verschiedenartigste Länder. Von Deutschland nach Frankreich, nach Amerika, Indien Brasilien, Italien, Schweden; dort hat er sich hineinzuleben mit möglichster Genauigkeit in die jedesmaligen sozialen und politischen Verhältnisse, sich anzupassen dem Volkscharakter, den Volksanschauungen. Solch ein System bringt wohl tadellos gleichmäßig arbeitende Kräfte, aber keine Patrioten hervor. Der Jesuit wird so erzogen, daß er sich in all diesen Grundverschiedenheiten gleichmäßig wohl und zu Hause fühlt.

Indem Graf Hoensbroech erklärt, der Jesuitenorden sei kein Hüter und Pfleger des Patriotismus, bemerkt er:

„Diese letzten Worte muß ich vor einem Mißverständniß bewahren. Sie beziehen sich nur auf die Erziehung, die der Orden seinen eigenen Gliedern giebt; sie beziehen sich nicht auf das Erziehungssystem, das in den jesuitischen Erziehungsanstalten für die männliche Jugend Geltung hat. Dort hat die Pflege der patriotischen Gesinnung ihre Stelle; der Jesuit selbst aber, das jesuitische System kennt ihn nicht."

Der Ahlwardt aus dem Jahre 1885.

Es ist bereits soweit gekommen, daß man sich mit dem Abgeordneten von Arnswalde-Friedeberg nicht mehr gern befaßt, wenigstens nicht mehr als nöthig ist. Ueber ihn ist ja das Urtheil bereits gefällt, dank seinem eigenen Verhalten. Aber wie ein Mann mit einer solchen Vergangenheit, wie Ahlwardt sie hinter sich hat, es wagen konnte, sich an die Spitze der antisemitischen Partei zu stellen, sich überhaupt in das öffentliche Leben hinauszuwagen, darüber muß jeder vernünftige Mensch bedenklich den Kopf schütteln.

Sollte man es glauben? Ahlwardt war schon einmal Anti-Antisemit! Und zwar beweist das ein Brief Ahlwardt's d. d. Berlin, den 25. Januar 1885, den die „Freis. Ztg." in ihrer heutigen Nummer im Auszuge veröffentlicht. Der Brief liegt dem Blatte im Original vor und ist „nicht durch Diebstahl, sondern durch den rechtmäßigen Eigenthümer" in dessen Besitz gelangt. Der Brief ist gerichtet an den Oberinspektor Crohn. Er knüpft an ein Gespräch an, welches Ahlwardt mit demselben geführt hat, und verbreitet sich im Eingang über die sozialpolitischen Ansichten Ahlwardts. Ahlwardt ist danach ein Anhänger des Prof. Wagner, macht demselben aber zum Vorwurf, daß er, „anstatt sich durch Ueberzeugung allmählich seine Partei zu bilden, sich an andere Elemente anschloß und damit alles verdarb. Es war die antisemitische Bewegung, die er als Piedestal benutzen wollte."

Der Brief fährt alsdann wörtlich fort wie folgt:

„Die antisemitische Bewegung habe ich von Anfang an verdammt, weil es ein unerhörter Unsinn ist, einen Menschen seiner Religion wegen zu loben oder zu tadeln. Das metaphysische Bedürfniß hat überall Religionen geschaffen, die schließlich für die gegebenen Verhältnisse überall die besten sind. Im Grunde ist es überall dieselbe geheimnißvolle Macht, zu der wir unseren Blick erheben. Mag diese Macht nun Gott oder Allah oder Brahma heißen. Wir alle können unsere Religion nicht wählen, wenigstens eine bestimmte Form nicht, da sie uns in der Jugend von den Eltern gegeben wird. Weichen wir auch später in unseren Anschauungen von denen der Eltern ab, so ist es doch wohl unsere Pflicht, die Form beizubehalten, bei welcher diese sich glücklich fühlten.

Ich verdamme es daher und habe es von jeher verdammt, einen Menschen seines religiösen Bekenntnisses halber anzufechten. Damit ist meine Stellung zur antisemitischen Bewegung gegeben, und gerade, um zu zeigen, daß die Politik mit der Religion nichts zu schaffen hat, habe ich in der Zeit der Wahlbewegung 1882 eine christliche-jüdische Begräbnißfeier des Frl. Zucker veranlaßt, die noch nach vielen Jahren den Betheiligten eine erhebende Erinnerung sein wird."

Ahlwardt schildert alsdann, daß ihn seitdem die konservative Partei habe fallen lassen. Er hoffe aber, daß ein Theil der liberalen Partei sich allmählich zu Grundsätzen bekehren werde, die es ihm möglich machen würden, sich ihr anzuschließen. Der Brief fährt alsdann wörtlich fort wie folgt:

„Wer mich aber einen Antisemiten nennt, spricht aus Unkenntniß, oder mit der Absicht, mich zu verleumden. Gerade unter Juden habe ich seit Jahren meine besten Freunde. Auch die Wucherer, die mich ruinirt haben, sind nur zum kleinsten Theil Juden. 2. Herr W. und Herr P. sind katholisch, K. war evangelischer Lehrer, M. ist Schwiegervater eines evangelischen Pastors und schreibt selbst theologische Bücher, H., G., E., H., B. sind evangelisch, P., H. sind jüdisch. Wohl kenne ich unter jüdischen Leuten große Hallunken, ebenso wie unter christlichen, und über beide habe ich mich gelegentlich wohl scharf genug ausgelassen, aber mich zum Antisemitenstempeln wollen, kann nur Dummheit oder Bosheit wollen.

Oder glauben Sie, lieber Herr Crohn, daß es überhaupt einen Menschen geben könne, der bei einem andern in schrecklichster Noth Hilfe sucht und demnächst ihn seines Glaubens halber verunglimpft, statt ihm lebenslängliche Dankbarkeit entgegen zu tragen? Also, geehrter Herr Crohn, fassen Sie bezüglich meiner Angelegenheit einen Entschluß. Wollen Sie mir helfen, dann beschleunigen Sie die Sache, so gut es geht. Erlaubt es Ihre Zeit nicht, und stehen Sie der Sache nicht sympathisch gegenüber, so muß ich mich auch fügen. Nur daß Verleumdung mir bei Ihnen schaden solle, würde mir leid thun. Sollten Sie mir helfen, so werden Sie doch nicht von mir verlangen, daß ich das geringste gegen meine Ueberzeugung thun soll, aber das verspreche ich Ihnen auf Ehrenwort, und das halte ich auch, wenn Sie sich von mir wenden, jede religiöse Intoleranz bekämpfe ich bis zum letzten Atemzuge! Wie Ihre Entschließung auch ausfallen möge, die Versicherung kann ich Ihnen geben, daß Ihre Freundschaft, wie ich sie seit 8 Jahren genoß, einer der schönsten Lichtblicke in meinem sonst ziemlich düstern Leben sein wird. Besten Gruß H. Ahlwardt."

Aus den der „Fr. Ztg." vorliegenden Schriftstücken und Briefen der Folgezeit ergiebt sich, daß Herr Crohn zusammen mit fünf anderen Herren christlicher und jüdischer Konfession ein Komitee bildete, um durch „vertrauliche Bitte an edle Menschenfreunde" (dieser Aufruf datirt vom 3. Februar 1885) eine Summe zusammenzubringen zu dem Zweck, Ahlwardt von Wucherschulden zu befreien. In einem späteren Briefe vom 14. Oktober 1885 bekundet Ahlwardt dem Adressaten, daß „jetzt Gott sei Dank!" seine Angelegenheiten definitiv ihre Erledigung finden. Er ruft in dem Brief die Verwendung des Adressaten für einen Freund an. Denn es sei ihm ja mehr als ausreichend bekannt, daß für den Adressaten das Leben nur insofern Werth habe, als er seinen Mitmenschen nützen könne.

„Ist doch meine und der Meinigen Rettung auch Dein Werk."

Der Brief schließt:

„Ich hoffe, daß Du bald in Berlin sein wirst, um Dich an dem Glück, das ich durch Dich bereits erlangt habe, und was ich für meinen Freund durch Dich erhoffe, zu erfreuen, da ja die Freude an einem vollbrachten guten Werke von jeher Dein einziger Lebensgenuß gewesen ist.

Mit herzlichem Gruß

Dein H. Ahlwardt."

Zu alle Dem haben wir nichts mehr hinzuzufügen.

Deutscher Reichstag.

83. Sitzung vom 26. April.

Der Nachtragsetat für die Weltausstellung in Chicago, die Erhebung der Gesandtschaft in Washington zur Botschaft der Botschaftsgebäude in Madrid, wird ohne Debatte an die Budgetcommission verwiesen.

Bezüglich des Antrages Stadthagen, betr. die Aufhebung seiner Immunität, schlägt Abg. Schneider (Hamm) Namens der Geschäftsordnungscommission unveränderte Annahme vor.

Abg. Singer (Soz.): Obgleich der Justizminister die Staatsanwaltschaft angewiesen habe, die Sache zu prüfen, bitte er doch, den Antrag nach wie vor anzunehmen.

Staatssekretär von Bötticher nimmt die preußische Justizverwaltung gegen den Vorwurf in Schutz, sie habe sich einer Zeitversäumniß schuldig gemacht.

Der Antrag wird unverändert angenommen.

Zur Berathung gelangt der von den Abgg. Dr. Barth und Rickert eingebrachte Gesetzentwurf, betr. Sicherung des Wahlgeheimnisses.

Abg. Dr. Barth (frs.) erinnert daran, daß der Antrag bereits in voriger Session eingebracht, damals in eine Commission verwiesen worden sei. Er habe den Antrag wieder und zwar in der Form eingebracht, die er in der Commission erhalten habe. Er bitte, von nochmaliger Commissionsberathung abzusehen. Was wir zur Wahrung des Wahlgeheimnisses vorschlagen, ist in anderen Ländern bereits eingeführt. Die Wahlcorruption hat sich in Folge der verschlossenen Couverts sichtlich in diesen Ländern, besonders in Australien vermindert. Nothwendig ist auch die Verlängerung der Wahlzeit bis 7 Uhr, um den arbeitenden Klassen ihr Recht nicht zu verkümmern.

Zur Begründung des Centrumsantrages bemerkt Abg. Groeber (Centr.), auch seine Partei sei jederzeit für die Sicherung des Wahlgeheimnisses eingetreten. Wünschenswerth sei, die Anträge noch vor den nächsten Wahlen zum Gesetz zu machen.

Abg. Blos (Soz.) Die Anträge müßten dahin erweitert werden, daß die Wahlen an Sonntagen stattzufinden hätten. Im Uebrigen werden manche, nicht alle Uebelstände abgestellt werden. Was in den Berichten der Wahlprüfungscommission gesagt wird, ist nur ein Reflex der Wirklichkeit und dazu ein ganz schwacher.

Die Discussion schließt. Ein Antrag auf Commissionsverweisung ist nicht gestellt.

Der auf der Tagesordnung stehende Antrag Pieschel (nlb.), betreffend die Justificirung von Kabinetsordres wird auf Antrag des Abg. Dr. von Marquardsen (nlb.) abgesetzt.

Präs. v. Levetzow macht Mittheilung von dem Ableben des Alterspräsidenten des Hauses, Abg. Frhr. v. Tettau. Die Mitglieder des Hauses ehren das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Nächste Sitzung: Donnerstag 2 Uhr. (Kleine Vorlagen.

Schluß 3 Uhr.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

69. Sitzung vom 26. April.

Zweite Lesung der Communalsteuervorlage.

Zu § 27 liegt ein Antrag Pleß (Ctr.) vor, nach welchem Aktiengesellschaften 2c. mit wohlthätigem Zweck steuerfrei sein sollen, ein Antrag Dr. Krause (nl.), daß nicht am Orte wohnende Theilhaber solcher Gesellschaften herangezogen, die Gesellschaften gestrichen werden.

Abg. Herold (Ctr.) will in der Bestimmung, daß der Staatsfiskus steuerpflichtig sein soll, sagen, mit den Einkünften aus Domänen, Forsten und sonstigen Liegenschaften.

Geh. Rath Nöll bekämpft den Antrag Herold als zu weitgehend.

Auf Anfrage des Abg. Engels (frk.) erwidert Geh. Rath Fuisting, daß die Abschreibungen beim Bergbau bei der Feststellung der Vermögenssteuer und bei der Einkommensteuer anzurechnen sind.

Abg. Dr. Meyer-Berlin (frs.) ist der Meinung, daß Niemand zu einer Gemeinde zur Steuer herangezogen werden kann, der dort nicht seinen dauernden Aufenthalt hat.

Geh. Rath Nöll erklärt sich gegen den Antrag Krause.

Minister Dr. Miquel: Das entscheidende Moment für die Besteuerung der Genossenschaften liegt in der Verleihung der Corporationsrechte. Wir können die Genossenschaften mit beschränkter Haftpflicht nicht ausnehmen. Die Frage der Doppelbesteuerung werden wir später prinzipiell zu lösen suchen.

Abg. Dr. Buch (cons.) erklärt sich gegen die Abänderungsanträge.

Abg. Dr. Enneccerus (nl.) wendet sich gegen die Doppelbesteuerung der Gemeinden.

Geh.-Rath Fuisting: Juristische Personen werden behandelt wie physische Personen.

Abg. Dr. Meyer-Berlin (freis.) hält dies Princip für falsch.

Abg. Dr. Eckels (nl.) fragt, ob es in der Absicht der Regierung liegt, die Genossenschaften mit beschränkter Haftpflicht auch zur Einkommensteuer heranzuziehen.

Minister Dr. Miquel erklärt, die Regierung habe sich mit der Frage noch nicht beschäftigt.

Der Antrag Krause wird angenommen, alle weiteren Anträge werden abgelehnt, die §§ 28—29 werden debattelos genehmigt.

Zu § 30a liegt ein Antrag Hitze (Ctr.) vor, wonach das Steigerungsverhältniß nicht zu Ungunsten der oberen Klassen geändert werden darf.

Abg. v. Jagow (cons.) bekämpft diesen Antrag.

Abg. Dr. Bachem (Ctr.) befürwortet den Antrag.

Minister Miquel bittet, zunächst den Sinn des Antrags und der in der Commission neu aufgenommenen Bestimmungen klar zu stellen.

Abg. v. Tiedemann (frk.) spricht gegen den Antrag Hitze.

Abg. Dr. Meyer-Berlin (dfr.) bekämpt den Antrag und die Regierungsvorlage.

Abg. Bachem (Centr.) bemerkt, daß der Antrag Hitze nöthig sei, um steuerliche Ungerechtigkeiten auszugleichen, wie sie in einzelnen Städten entstehen würden.

Der Antrag Hitze wird abgelehnt, § 30a angenommen, ebenso § 31, desgleichen §§ 32—33.

§ 34 handelt von Gemeindesteuerfreiheit.

Ein Antrag Zedlitz (frc.) will diese nur bis zur Regelung durch ein Gesetz gelten lassen, eine Centrumsresolution beantragt, die Steuerfreiheit mit erfolgter Gehaltsaufbesserung fortfallen zu lassen.

Abg. Langerhans (frs.) beantragt § 34 zu streichen.

Abg. Sperlich (Centr.) erklärt, das Centrum werde für den Antrag Zedlitz stimmen.

Ministerpräs. Graf Eulenburg bittet, sämmtliche Anträge abzulehnen. Es schweben besondere Erwägungen zur Lösung der Frage und es empfiehlt sich nicht, derartig formulirte Bestimmungen in das Gesetz hineinzubringen.

Abg. v. Eynern (nlb.) hält den Zeitpunkt für sehr günstig, das Steuerprivilegum der Beamten zu beseitigen.

Abg. Bachem (Centr.) zieht die Resolution zurück.

Der Antrag Langerhans wird abgelehnt, der Antrag Zedlitz angenommen.

Nächste Sitzung: Freitag, 11 Uhr. Fortsetzung der Debatte.

Schluß: 4 Uhr.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 27. April.

In den katholischen Blättern wird behauptet Graf **Paul v. Hoensbroech**, der aus dem Jesuitenorden ausgetreten, sei geisteskrank. In einer thatsächlichen Berichtigung des Grafen heißt es, diese Angaben entbehrten jeder thatsächlichen Grundlage. „Unrichtig ist, daß ich an einer krankhaften Nervenüberreizung leide oder jemals gelitten habe. Unrichtig ist, daß meine Krankheit vor zwei Monaten ausgebrochen sei; vor zwei Monate hatte ich schon länger als zwei Monate den Jesuitenorden verlassen. Ueberdies bin ich seit September letzten Jahres überhaupt nicht mehr krank gewesen. Damals hatte ich einen heftigen Anfall von Diphtheritis, den ich rasch und vollständig überstand. Unrichtig ist, daß ich in Bezug auf meine Krankheit in Cöln ärztlich behandelt wurde. Zuletzt stand ich in Cöln unter ärztlicher Behandlung im Jahre 1884; ich gebrauchte damals einen Specialisten für Halsleiden.'

*

Gegen den Bund der Landwirthe. Im württembergischen Abgeordnetenhause erklärte sich, wie man uns schreibt, der agrarische Freiherr v. Herrmann, Vorsitzender im Ausschuß des Bundes der Landwirthe, für Abschluß des russischen Handelsvertrages unter thunlichster Rücksichtnahme auf landwirthschaftliche Interessen, und gegen Doppelwährung. Der konservative Oekonomierath Spieß erklärte, daß er die Mitgliedschaft des Bundes der Landwirthe abgelehnt habe. Freiherr v. Wöllwarth, der frühere freikonservative Reichstagsabgeordnete, bemerkte, die Agitatoren für die Doppelwährung verschwiegen den Landwirthen die Nachtheile derselben.

*

Die Ahlwardtkommission hat sich am Mittwoch Nachmittag nach Schluß der Plenarsitzung konstituirt und den Grafen Ballestrem zum Vorsitzenden, den Abg. v. Marquardsen zum Stellvertreter gewählt. Zur Commission gehören außerdem von konservativer und freikonservativer Seite die Abgg. Graf Kleist-Schmenzin, Lucius, Freiherr v. Manteuffel, Ackermann, Stöcker und Marbe, von Seiten der Centrumspartei Graf Preysing-Straubing, Lieber, Dieden, Porsch, von den Polen v. Jazdzewski, von den Nationalliberalen v. Cuny, von den Freisinnigen Horwitz, Dohrn, Willisch, Funck und Pachnicke, von den Sozialdemokraten Bebel. Die Sozialdemokraten haben einen Platz dem Abg. Pickenbach abgetreten.

Abg. Ahlwardt scheint noch weiter den Reichstag zum Narren halten zu wollen in Betreff der Vorlage seiner Akten. Trotzdem Ahlwardt in der Sitzung am Dienstag ausdrücklich erklärt hat, daß die noch zurückbehaltenen Akten „bis zum Augenblick, wo die Commission zusammentritt, zur Stelle sein würden" waren, gleichwohl als die Commission nach der Plenarsitzung am Mittwoch Nachmittag zusammentrat, die Akten noch nicht zur Stelle. Ahlwardt selbst, welcher als Antragsteller berechtigt ist, an den Berathungen theilzunehmen, war nicht anwesend. Ebenso fehlte das Commissionsmitglied Pickenbach. Der Vorsitzende der Kommission, Graf Ballestrem, schlug vor, die nächste Sitzung an diesem Mittwoch Abend abzuhalten und hierzu Ahlwardt noch besonders mit der Aufforderung einzuladen, die Akten vorzulegen. Es wurde aber bezweifelt, ob man bis dahin des Herrn Ahlwardt habhaft werden könne. Deshalb wurde die nächste Sitzung auf Donnerstag Vormittag anberaumt und die Vorladung Ahlwardts zu dieser Sitzung beschlossen. Wenn Ahlwardt bis dahin die Akten nicht vollständig vorlegt, so wird die Kommission voraussichtlich ihre Arbeiten abbrechen, da man sich nicht länger von Ahlwardt zum Narren halten lassen will. In welchem Ansehen Ahlwaldt bei sämmtlichen Kollegen gegenwärtig steht, beweist auch der Beschluß der Kommission, zu den Kommissionsberathungen Stenographen zuzuziehen, um es Ahlwardt abzuschneiden, abgegebene Erklärungen späterhin abzuleugnen oder in ihr Gegentheil zu verkehren. Niemand im Reichstag will mit Ahlwardt noch etwas zu thun haben anders als im Beisein von Zeugen.

Inland.

* **Berlin,** 26. April. Der Kaiser hat nach dem offiziellen Besuche im Vatikan dem Staatssekretär des Papstes Rampolla den Schwarzen Adlerorden verliehen; ferner hatte der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Marschall dem Reichsanzeiger zufolge eine anderthalbstündige Audienz beim Papst. Diesen beiden Ereignisse werden in der politischen Welt viel besprochen. Gleichzeitig sei hier erwähnt, daß der Erzbischof von Posen Dr. Stablewski nach Rom gereist ist und auf dem Wege dahin in Berlin vom Kultusminister empfangen worden ist.

— Die Abgg. Frhr. v. Buol-Berenberg, Büsing, Dr. Giese, Hahn, Dr. Rintelen, Singer, Frhr. von Stumm-Halberg, haben zur dritten Berathung der Wuchergesetz-Novelle folgenden Abänderungsantrag eingebracht. Der Reichstag wolle beschließen: Artikel 4. Wer aus dem Betriebe von Geld- oder Kreditgeschäften ein Gewerbe macht, hat die Rechnung des Geschäftsjahres für Jeden, welcher ein Geschäft der bezeichneten Art mit ihm abgeschlossen hat und daraus sein Schuldner geworden ist, abzuschließen und dem Schuldner binnen drei Monaten nach Schluß des Jahres einen schriftlichen Auszug dieser Rechnung mitzutheilen, der außer dem Ergebniß derselben auch erkennen läßt, wie solches erwachsen ist. — Wer sich dieser Verpflichtung vorsätzlich entzieht, wird mit Geldstrafe bis zu 500 Mk. oder mit Haft bestraft und verliert den Anspruch auf die Zinsen für das verflossene Jahr hinsichtlich der Geschäfte, welche in den Rechnungsauszug aufzunehmen waren. — Die vorstehenden Bestimmungen finden keine Anwendung: 1. wenn das Schulverhälniß auf nur Einem während des abgelaufenen Geschäftsjahres abgeschlossenen Rechtsgeschäfte beruht, über dessen Entstehung und Ergebniß dem Schuldner eine schriftliche Mittheilung behändigt ist; auf öffentliche Banken, Notenbanken, Bodenkreditinstitute und Hypothekenbanken auf Aktien, auf öffentliche Leihanstalten, auf Spar- und Darlehnsinstitute öffentlicher Korporationen und eingetragene Genossenschaften, soweit es sich bei den eingetragenen Genossenschaften um den Geschäftsverkehr mit den Mitgliedern handelt; auf den Geschäftsverkehr zwischen Kaufleuten, deren Firma in das Handelsregister eingetragen ist.

— Die Kaiserin hat Mittwoch die Sammlungen im Vatikan besichtigt wo der preußische Gesandte beim Papste die Führung übernahm.

— Der „Post" wird von vertrauenswürdiger Seite mitgetheilt, die russische Antwort auf die deutschen Handelsvertragsvorschläge sei nach Berlin abgegangen.

— Die Betriebsergebnisse der preußischen Staatsbahnen betrugen im März d. Js. 71,960,828 Mk., 4,230,934 Mk. mehr als im Vorjahr, und zwar aus dem Personen- und Gepäckverkehr 16,988,874 (mehr 1,386,783) Mk., aus dem Güterverkehr 54,971,949 (mehr 2,844,151) Mk., auf den Kilometer betrugen die Einnahmen 2809 (mehr 123) Mk. Während des ganzen Etatsjahres hat die Einnahme betragen 865,779,215 (weniger 2,204,875) Mk., und zwar aus dem Personen- und Gepäckverkehr 234,451,854 (weniger 2,864,002) Mk., aus dem Güterverkehr 631,327,361 (mehr 5,068,877) Mk.,; auf den Kilometer wurde vereinnahmt 34,015 (weniger 415) Mk.

— Bei der geplanten Neuorganisation der Eisenbahnbehörden handelt es sich, zunächst um die Frage, ob die Betriebsämter sämmtlich aufgehoben und durch eine Vermehrung der Eisenbahndirektionen ersetzt werden sollen. Daneben steht auch, wie wir schon vor Monaten mitgetheilt haben, die Frage zur Erwägung, ob sich die Einrichtung von drei Generaldirektionen in Breslau, Berlin und Köln empfehlen würde, um so eine bessere, schnellere und gleichartigere Erledignng einer großen Anzahl von Arbeiten zu erreichen, als dies bisher von vielen Provinzialorten aus geschehen konnte. Es liegt gleichzeitig in der Absicht, eine Vereinfachung des Beamtenapparates und damit eine Kostenersparniß zu erzielen.

Ausland.

Oesterreich. Der Besuch den Kaiser Franz Josef dem in Wien krank angekommenen russischen Minister v. Giers gemacht hat, wird auch dahin ausgebeutet, daß man von einer bevorstehenden Begegnung der Kaiser von Rußland und Oesterreich spricht. Giers ist nach Petersburg abgereist.

England. Die Behörden in Hull wurden von dem Bestehen eines Komplots, durch welches ein mit nicht unionistischen Arbeitern besetzter Eisenbahnzug in die Luft gesprengt werden sollte, in Kenntniß gesetzt. Der Anschlag wurde vereitelt, ebenso ein anderer, dessen Zweck war, die Waarenlager am Hafen in Brand zu setzen.

Italien. Der König hat ½ Million Lire der Wohlthätigkeitsanstalt für Kinder bei der Arbeit verunglückter Arbeiter gespendet.

Nachrichten aus den Provinzen.

Marienburg, 26. April. Außer in Kalthof soll, wie die Kaiserl. Ober-Postdirektion aus Danzig hierher mitgetheilt hat, auch in der etwa 11 Kilometer von Marienburg gelegenen Ortschaft Wernersdorf bereits in nächster Zeit eine Postagentur eingerichtet und nunmehr den zahlreichen Besitzern, welche in der von Weichsel und Nogat gebildeten Spitze wohnen, die seit Jahren gewünschte Verbesserung ihrer Posteinrichtungen zu Theil werden.

*** **Neuenburg,** 26. April. Der bisherige Vorsitzende und Dirigent des Männergesangvereins, Herr Kämmerer Lenz, hat sein Amt niedergelegt. — Am letzten Markttage wurden einer Frau aus Unterberg 70 Mk. in Gold aus der Tasche gestohlen. Sie hatte kurz vorher, ehe sie das Geld vermißte, 10 Pf. aus dem Portemonnaie entnommen. Wahrscheinlich ist sie auf dem Buttermarkte von einer Taschendiebin beobachtet worden, welcher die „Füchse" als sehr begehrenswerth erschienen.

Aus dem Kreise Schlochau, 25. April. In den letzten Tagen voriger Woche war der Altsitzer Grünholz aus B. mit dem Abbrechen eines Hauses beschäftigt. Hierbei löste sich ein Balken, auf dem G. stand, los, und stürzte mit demselben in die Tiefe. Außer inneren schweren Verletzungen hat G. den Verlust von sämmtlichen Fingern der rechten Hand durch Quetschung zu beklagen. — Der Fuhrhalter J. aus S. hatte am letzten Sonnabend das Unglück, von seinem Wagen zu stürzen und unter das Wagenrad zu kommen, welches ihm über die Brust ging. Zum Glück war der Wagen nur leicht beladen; jedoch mußte der Verunglückte mittels Tragbahre nach seiner Wohnung geschafft werden.

Konitz, 23. April. Gehört die Georgine in ein Brautbouquet? Diese Frage hat, wie ein hiesiger Correspondent dem „Ges." berichtet, zu einem interessanten Prozeß geführt, der in diesen Tagen hier entschieden worden ist. Der Lehrer X. wollte Hochzeit feiern und bestellte bei dem Gärtner Y. ein Brautbouquet zum vereinbarten Preise von 7 Mk. Es war im Herbste, wo Rosen und Kamelien knapp sind. Der Gärtner wußte sich zu helfen und nahm weiße Georginen ins Bouquet. Hiermit waren aber die Braut und deren Angehörige durchaus nicht einverstanden, sie machten dem Bräutigam bittere Vorwürfe und wiesen mit Entrüstung ein Bouquet zurück, das Georginen enthalte, Blumen, die einer Braut zum Gange an den Altar zu schenken, eine Beleidigung sei. Dem armen Bräutigam blieb nichts weiter übrig, als das verschmähte Bouquet an den Gärtner zurückzusenden; selbstverständlich verweigerte er nun auch die Bezahlung. Der Gärtner verklagte den jungen Mann, letzterer stellte aber Sachverständige, die bekundeten, daß sie die Georginen ebenfalls nicht für geeignet halten, zu einem Brautbouquet verwendet zu werden; der Gärtner ward abgewiesen. Hiermit nicht zufrieden, legte er Berufung ein, nun auch seinerseits Sachverständige, und zwar aus fernen Orten, vorschlagend; auch der Beklagte stellte neue Sachverständige; das Gutachten lautete aber wiederum: die Georgine gehört nicht in ein Brautbouquet. Demgemäß erkannte auch das Landgericht in zweiter Instanz auf Abweisung der Klag und legte dem Gärtner alle Kosten zur Last, die nebst Anwaltsgebühren etwa 300 Mk. betragen.

Klg. Rehwalde, 25. April. Zur Warnung für Leichtgläubige diene folgendes Geschichtchen: In den Zeitungen ist mit fetten Buchstaben zu lesen: Eine gutgehende, silberne Uhr mit vergoldeter eleganter Kette für 4 Mk. 50, oder: Eine Herren- und Damenuhr mit stark vergoldeten Ketten für zusammen 9 Mk. u. s. w. Ein hiesiger Händler wollte sich diesen günstigen Kauf nicht entgehen lassen, er glaubte wahrscheinlich, er würde eine Uhr erhalten, welche hier das Dreifache kostet, und ließ sich die zuletzt bezeichnete Sorte schicken; mit Porto kosteten die beiden Uhren 10 Mk. Zunächst fehlten die beiden stark vergoldeten Ketten. Die Uhren erwiesen sich als alte Spindeln, wie man sie vor dreißig Jahren trug, heute aber kaum mehr kennt. Die eine war nicht mehr zum Gehen zu bringen und wurde deshalb zum Umtausch zurückgeschickt, soll indeß ihren Ursprungsort nicht erreicht haben. Die in den Händen des hiesigen Händlers befindliche Spindeluhr hat höchstens einen Werth von 1 Mk., wenn sie überhaupt einen Werth besitzt.

Aus dem Kreise Stuhm, 25. April. (N. W. M.) Ende vergangener Woche hatte der Sohn des Besitzers Herrn Mielke in Stuhmerfelde das Unglück, von einer Fuhre Langholz zu stürzen und überfahren zu werden. Es wurde ihm ein Bein gebrochen.

Flatow, 25. April. Die Lotteriedirection zu Berlin hat den Hotelbesitzer Herrn Seelert hierselbst zum Lotteriecollecteur ernannt und ihm vorläufig den Vertrieb von 100 Loosen übertragen.

Gnesen, 25. April. In der Nacht vom 16. zum 17. September wurde bei Suszewo eine grauenhafte Unthat verübt. Die in einem einzelstehenden Hause wohnhaften Melukewicz'schen Eheleute wurden in jener Nacht ermordet, die Wohnung ausgeraubt und das Haus in Brand gesteckt. Als der That verdächtig wurden damals die Brüder Wladislaus und Michael Studzinski gefänglich eingezogen. Das hiesige Schwurgericht hat nun nach der „Th. O. Z." den W. Studzinski wegen Mordes, Raubes und Brandstiftung zum Tode und zu zehn Jahren Zuchthaus, seinen Bruder Michael wegen Beihilfe zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

Nachdruck verboten.

28. April: **Vielfach heiter, wärmer, angenehm, wandernde Wolken.**

29. April: **Wolkig mit Sonnenschein, auffrischender Wind, warm. Später strichweise Gewitterregen.**

30. April: **Veränderlich, warm. Strichweise Gewitter.**

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 27. April.

* [**Vom Zonentag der Gastwirthsvereine.**] Auf dem Zonentag in Dirschau, auf welchem von den Vereinigungen der östlichen Zone nur Elbing, Königsberg, Marienburg, Danzig und Thorn vertreten waren, wurde u. A. folgendes verhandelt: Ein von Herrn Küster-Elbing empfohlener Antrag des Vereins Elbing gelegentlich der Zonensitzungen einen anderweiten Abstimmungsmodus, der der Mitgliederstärke der resp. Zweig-Vereine Rechnung trägt, Platz greifen zu lassen, fand keine Mehrheit, ebensowenig ein Unterantrag Wiegand-Dirschau, sodaß der bisherige Modus beibehalten wird. — Der Antrag Königsberg (Ref. Domscheit), dahingehend, daß schon der nächste und überhaupt die jeweiligen Zonentage nach stattgehabter Verbandsvorstandssitzung abzuhalten seien, wurde fast einstimmig angenommen. — Ein Antrag Dirschau (Ref. Rob. Schultz), den § 2 der Theodor Müllerstiftung dahin zu ergänzen, daß nicht allein treudienende Gehülfen, sondern auch Collegen, welche unverschuldet in Unglück gerathen, unterstützt werden, — wurde zurückgezogen. — Der Antrag Elbing (Ref. Küster), durch Zonenbeschluß beim Gastwirthstage einen Zusatz zu § 25 des Verbandsstatuts dahingehend in Vorschlag zu bringen, daß diejenigen Vereine, welche dem Verbande beigetreten sind, nach Verlauf eines Jahres für ihre Bediensteten voll und ganz die Rechte der Prämiirung genießen sollen, fand mit großer Mehrheit Annahme, abgelehnt wurde dagegen ein auf Abtrennung einzelner, entfernter liegender Städte von der östlichen Zone hinzielender Antrag Danzig. Ein Meinungsaustausch über das Veranlagungsverfahren bei Gewerbe- und Betriebssteuer förderte interessante Mittheilungen aus der Praxis und dankenswerthe informatorische Aufschlüsse über Mittel und Wege zu Tage, die geeignet sind einer zu hohen Einschätzung der Berufsgenossen zu begegnen. — Einstimmig entschied man sich sodann der Einladung der Elbinger Mitglieder Folge zu geben und die nächstjährige Zonensitzung in Elbing abzuhalten.

* [**Der Stundenplan der höheren Töchterschule**] wurde bekanntlich in der letzten Stadtverordnetenversammlung einer abfälligen Kritik unterworfen. Wie verlautet, ist Abhülfe geschafft worden, und hat man die zwei zusammenhängenden Turnstunden durch zwei Einzelstunden ersetzt. Dadurch hat sich auch die höchste Zahl der täglichen Unterrichtsstunden von 8 auf 7 ermäßigt. — Bei dieser Gelegenheit möchten wir darauf hinweisen, daß an unseren Volksknabenschulen schon seit längeren Jahren die beiden wöchentlichen Turnstunden im Zusammenhange ertheilt werden. Ob diese Art der Ertheilung der Turnstunden hier vom gesundheitlichen und pädagogischen Standpunkte aus gerechtfertigt erscheint? Wahrscheinlich wird man auch die Stundenpläne unserer Knabenschulen nach diesem Gesichtspunkte abändern.

* [**Verein für Kunst und Wissenschaft.**] In der gestrigen Versammlung hielt Herr Lehrer Reinhardt einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über Jugendlitteratur. Besonders ausführlich sprach Herr R. über die hohe Bedeutung der Jugendschriften. Ein schlechtes Buch übt einen unheilvollen Einfluß auf den Leser aus und ein übermäßiges Lesen bringt für Seele und Leib schwere Gefahren mit sich. Es hat daher von jeher Männer gegeben, die von dem Bücherlesen der Jugend, nichts wissen wollen, wie z. B. Rousseau und Jean Paul, welche beide in ihrer zarten Jugend Schriften guten und schlechten Inhalts bunt und kraus durcheinander verschlungen haben. Eine zweckmäßig ausgewählte und in richtiger Weise betriebene Lektüre ist hingegen von unschätzbarem Werthe. Außer der Förderung, welche dieselbe der Aneignung und Verarbeitung von Kenntnissen, der Pflege der Phantasie und dem sprachlichen Wissen und Können gewährt, ist sie auch für das Gefühls- und Willenleben der Seele höchst wichtig. Kein

geringeres als Herbart ist es, der „die Lektüre ein unentbehrliches, schwerlich durch etwas anderes zu ersetzendes Hilfsmittel der Erziehung" nennt. Angesichts der Fluth von Jugendschriften, die sich noch täglich mehrt, ist eine richtige Auswahl ebenso nothwendig, wie schwierig. Die Verschiedenheit der Urtheile über ein und dasselbe Buch erklärt sich aus dem abweichenden Standpunkte, den die Beurtheiler je nach der nationalen, religiösen socialen Seite 2c. einnehmen. Um den Eltern bei der Auswahl zu Hilfe zu kommen, haben sich im Anschluß an die Lehrervereine Jugendschriftenkommissionen gebildet. Diese gaben Mittheilungen heraus, in welchen Jugendbücher besprochen werden, vor schädlichen gewarnt und auf gute Schriften hingewiesen wird. — Nach dem Vortrag fand eine lebhafte Debatte statt.

* [**Krankenzelt.**] In dem Garten des hiesigen städtischen Lazarets ist ein türkisches zerlegbares Krankenzelt aufgestellt, welches von dem Centralverein des Frauenvereins vom Rothen Kreuz dem hiesigen Lokalverein überwiesen ist. Das Zelt ist von Holzfachwerk, die Zwischenfelder sind mit starker geölter Leinwand derartig bekleidet, daß zwischen der Bekleidnng ein hohler Raum von etwa ½ Zoll bleibt. Zwei Fenster im Dache dienen zur Beleuchtung des Innenraums. Dieses Zelt wird von dem hiesigen Frauenverein vollständig mit Betten 2c. ausgestattet werden. In diesen Zelten werden später die hiesigen Krankenträger-Patrouillen Uebungen vornehmen.

* [**Zur Warnung.**] Der 70 Jahre alte Besitzer Jakob Wiebe in Groß Lesewitz ist vom Landgericht in Elbing zu 2 Tagen Gefängniß verurtheilt worden, weil er, während in den Nachbarorten die Maul- und Klauenseuche herrschte, am 14. Oktober v. J. mit einem Rinde zum Markte gegangen war, ohne ein Attest darüber zu haben, daß das Thier (welches übrigens gesund war) nicht an der Seuche leide. — Seine Revision, welche die strafbare Absicht leugnete, wurde vom Reichsgerichte als unbegründet verworfen.

* [**Die Fleischer Elbings**] waren heute auf dem neuen Rathhause zu einer Sitzung vereinigt, um mit dem Magistrat sich über die zu fordernde Vergütung für ihre früher erbauten Schlachthäuser zu einigen. Die hierzu erforderliche Summe wird noch ein nicht unbedeutendes Aequivalent zu den Kosten des Schlachthauses bilden. Eine Einigung war bis Mittag noch nicht erzielt.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 27. April.

Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wird gegen den Arbeiter Friedrich Ehritt, heimathslos, verhandelt, der überführt wird in der Eingabe vom 13. Januar an das Königliche Amtsgericht zu Marienburg eine Arbeiterfrau wissentlich falsch angeschuldigt zu haben. Ehritt bereits mehrfach vorbestraft, wird zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängniß als Zusatzstrafe zu dem hiesigen Strafkammerurtheile vom 13. April 1893 verurtheilt. — Das Schöffengericht zu Marienburg hat unter mehreren Arbeitern auch den Arbeiter Franz Philipski aus Pieckel wegen gemeinschaftlicher Mißhandlung mittelst gefährlichen Werkzeuges in zwei Fällen, begangen am 9. August zu Pieckel, zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Gegen dieses Urtheil hatte die Königliche Staatsanwaltschaft und der Verurtheilte Berufung eingelegt. Das erste Urtheil wird aufgehoben und Philipski zu 7 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Am 1. Mai Abends schlugen sich im Dorfe Eichwalde bei Neuteich eine Anzahl Arbeiter der dortigen Gegend. Es werden deshalb bestraft, Franz Ziemanowski mit 1 Jahr Gefängniß, Grabowski mit 9 Monaten und Carl Schönwald mit 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß; der Mitangeklagte Ernst Dannschewski wird freigesprochen.

Vermischtes.

* **Ein Raub** ist am Montag auf der Eisenbahnstrecke Halle-Dobrilugk an einem Reisenden ausgeführt worden. Der Reisende kam aus Köln a. Rh. und wollte über Halle nach Bentschen fahren. In Halle gesellte sich zu ihm, der bis dahin allein im Abtheil gesessen hatte, ein Herr, mit dem er sich unterhielt. Bald aber verfiel der Reisende in einen tiefen Schlaf, aus welchem er erst auf Station Dobrilugk wieder aufwachte. Hier mußte er nach dem „Cottb. Anz." die unliebsame Entdeckung machen, daß sein unterhaltender Reisegefährte verschwunden und daß seine Geldtasche, in der sich eine Summe von 2000 Mk. befand, aufgeschnitten und das Geld daraus entwendet war. Der Bestohlene stieg sofort aus, um von der Beraubung Anzeige zu erstatten und die Nachforschungen nach dem Räuber aufzunehmen.

* **Großes Aufsehen** erregte Sonntag Nachmittag gegen 5 Uhr eine Szene, welche sich vor dem Hochaltar der Marienkirche am Tiefen Weg in Preßburg abspielte. Die Kirche war, wie dies an Sonntagen stets der Fall ist, um diese Zeit von Andächtigen dicht gefüllt, als plötzlich zu größter Verwunderung Aller, da kein Gottesdienst angesetzt gewesen, ein Geistlicher vor den Altar trat und in auffällig erregter Weise die Litanei zuerst in deutscher, dann in czechischer und schließlich in lateinischer Sprache zu beten begann. Während des Gebetes tänzelte der Priester vor dem Altare auf und nieder, segnete mehrmals die in der Kirche Anwesenden, öffnete das Tabernakel, entnahm demselben das Allerheiligste und spielte dann mit den Fingern auf dem Altare, wie auf einem Klavier, wobei er allerlei Geschichten über die Verhältnisse bei der Wiener Postdirektion erzählte. Das Publikum war anfangs über das Beginnen des Priesters ganz entsetzt und verhielt sich ruhig; erst später verlieh es seinem Unwillen lauten Ausdruck, und bald gab es einen großen Skandal, welcher nahezu drei Viertelstunden andauerte, indem erst Polizeileute aus der Stadt herbeigeholt werden mußten, die gezwungen waren, den Irrsinnigen gewaltsam vom Altare wegzuführen. Da der Hochaltar von dem für die Kirchenbesucher bestimmten Raume durch ein Gitter vollständig abgesperrt ist, konnte das Publikum nicht zum Altare gelangen, denn sonst würde man, noch ehe die Polizei eintraf, den Irrsinnigen selbst entfernt haben. Als der Geistliche bereits im Freien war, bemerkte der Kirchendiener, daß das Allerheiligste unverhüllt auf dem Altare stehen geblieben war, und da kein Anderer als ein Geistlicher das Allerheiligste in das Tabernakel zurückversetzen und dort verschließen darf, so bemühte man sich, den Irrsinnigen dazu zu bewegen, diese Handlung selbst zu vollziehen. Nach langem Zureden gelang es, den Geistlichen zurückzuführen, und im Beisein zweier Polizeiwachmänner verwahrte er wieder das Allerheiligste. Nachdem der Irrsinnige sich in der Sakristei umgekleidet hatte, wurde festgestellt, daß man es gar nicht mit einem Geistlichen zu thun habe, sondern mit einem Wiener Briefträger. Derselbe heißt nach der „N. Fr. Pr." Josef Necovius Brachtel ist 50 Jahre alt und Briefträger in Wien. Brachtel wurde nach der Stadthauptmannschaft geführt, wo ihn Stadtphysikus Dr. Kovacs untersuchte, worauf man ihn vorläufig der Irrenabtheilung des Landesspitals übergab. Brachtel gab an, zwanzig Jahre lang in Wien als Briefträger gedient zu haben, und da man ihn zu schlecht bezahlte, habe er sich nicht länger plagen und lieber in Pension gehen wollen. Er war in seiner Jugend angeblich dreimal als Priester eingekleidet, und zwar will er damals in Preßburg im Kapuziner- und im Jesuitenkloster und bei den barmherzigen Brüder gewesen sei. Er leidet unstreitig an religiösem Wahnsinn.

* **Aus Chamout** wird ein furchtbares Verbrechen gemeldet. Auf offener Straße wurde dort gestern eine Frau und ein kleines Mädchen überfallen und getödtet. Der Mörder begoß die Leichen mit Petroleum und steckte dieselben in Brand. Einem herbeieilenden Zollbeamten wurden vom Verbrecher mehrere Messerstiche versetzt, denen er bereits erlegen ist.

* **Der Scharfrichtereibesitzer** in Nauen hat einer uralten Bestimmung gemäß den fünf Magistratsmitgliedern jährlich je ein Paar Lederhandschuhe zu liefern. Diese Lieferung ist nun seit längerer Zeit nicht als solche erfolgt, sondern der Abdecker hat statt dessen alljährlich die Summe von 7 Mk. 50 Pfg. entrichtet. Jetzt, nachdem der Scharfrichtereibesitzer zur Gewerbesteuer veranlagt wurde, weigert er sich, das Geld noch weiter zu entrichten, während Magistrat und Stadtverordnete der Meinung sind, daß die Lieferung von Lederhandschuhen so lange erfolgen muß, wie das alte Privileg zu Recht besteht. Beide Kollegien haben deshalb beschlossen, in dieser Sache den Rechtsweg zu beschreiten.

* **Durch einen Kirchthurm gefährdet** ist das holländische Städtchen Purmerland. Der Thurm hat sich nämlich nach der einen Seite hin gesenkt und hängt nach dieser bereits weit über. Man hat versucht, den Thurm abzutragen, dies aber bei der fast stündlich wachsenden Einsturzgefahr wieder aufgeben müssen und beeilt sich nun, wenigstens die Glocken und das Uhrwerk noch zu retten. Die Häuser der nächsten Umgebung des Marktplatzes an der Senkungsseite des Thurmes haben schleunigst von den Bewohnern geräumt werden müssen und der ganze Platz ist gesperrt worden. Die Einwohnerschaft des Städtchens befindet sich in größter Aufregung, da mit jeder Stunde die Katastrophe zu erwarten ist.

* **Unglück auf See.** Der in Gothenburg eingetroffene Huller Dampfer „Cameo", Kapitän Potter, entdeckte ungefähr hundert Seemeilen westsüdwestlich von Hanstholmen ein Boot, das sich nach näherer Untersuchung durch ein vom „Cameo" ausgesetztes Boot als ein zum Newcastler Dampfer „Noransides" gehörigen Rettungsboot erwies und fünf Leichen enthielt, die sämmtlich Korkgürtel an hatten. Der Dampfer „Noransides" hatte sich im Winter durch das Eis des Kattegat nach Gothenburg durchgearbeitet und lag eine Zeit lang auf der Gothenburger Rhede. Der Dampfer „Cameo" hat die Leichen an Bord genommen und dann in üblicher Weise ins Meer gesenkt. Wegen der Dunkelheit war es ihm nicht möglich gewesen, nähere Untersuchungen anzustellen.

* **Volksjustiz in Alabama.** Pickensville, 11. April. Nicht weit von hier wurde in letzter Nacht der weiße Plantagenbesitzer James Jeffcote von seinen Nachbaren auf einen Maulesel gesetzt, ihm ein Strick um den Hals gelegt, der Strick an einen Baumast befestigt und der Esel angetrieben, worauf der Körper des in der Luft schwebenden mit Kugeln gespickt wurde. 400 Personen sahen diesem Verfahren zu. Jeffcote hatte nach heftigem Zank seine Frau mit einer Axt erschlagen und hatte dann einen Nachbar, einen Neger, als Mörder angezeigt. Man wollte diesen grade aufknüpfen, als man an Jeffcotes Kleidung Blutflecke entdeckte. Dieser wurde darauf ergriffen und gestand die That ein, worauf man den Neger laufen ließ und Jeffcote in der beschriebenen Weise hängte.

* **Ein musikalisches Herz.** In der letzten wissenschaftlichen Sitzung des Wiener medizinischen Klubs stellte der Sekundararzt des Hofrathes Drasche, Herr Dr. Julius Weiß, eine 42jährige Frau vor, die seit ca. einem Jahre an Kordialasthma leidet. Die Patientin behauptet, daß sie aus ihrem Herzen fortwährend Musik höre und daß sie, um die ihr unsäglich lästige Musik nicht mehr zu hören, ihre Ohren mit Watte verstopft habe, was indeß vergebens gewesen sei. Die Musik klang ihr trotzdem unaufhörlich aus dem Innern heraus. Die klinische Untersuchung auf der Abtheilung des Hofrathes Drasche im Allgemeinen Krankenhause ergab eine Verbreiterung der Herzdämpfung, namentlich nach der linken Seite hin. Die Auskultation bot ein eigenthümlich stöhnendes Geräusch mit anschließendem rudimentärem Tone, von hochklingendem, sogenanntem musikalischen Timbre. Der Fall wurde als „diastolisches musikalisches Geräusch" diagnostizirt, dessen Zustandekommen die Bewegung des Herzens ermöglicht. Es sind in abnorme Spannung versetzte Sehnenfäden, welche die Bedingungen für die Entstehung von Herzgeräuschen mit hochklingendem Timbre bilden.

* **Ein Doppelselbstmord auf dem Eiffelthurm,** das ist das neueste, womit sich die Pariser Presse beschäftigt. Die ganze Art und Weise, wie die beiden, sehr bekannten vornehmen Familien angehörenden Selbstmörder ihren Entschluß ausgeführt haben, ist echt „fin de siècle" und geradezu charakteristisch für unsere gegenwärtige Zeit. Gegen drei Uhr vorgestern Nachmittag setzte sich ein elegant gekleideter Herr an einen Tisch des Restaurants auf der ersten Etage des Eiffelthurms, und bestellte ein exquisites Dejeuner, welchem er mit sichtlichem Behagen zusprach. Hierauf beglich er die gegen 20 Francs betragende Rechnung, und kaum hatte der Kellner seinen Rücken gewandt, als der Gast einen Revolver aus der Tasche zog und sich eine Kugel in die Schläfe schoß. Der sofort herbeigerufene Arzt fand den Selbstmörder in den letzten Athemzügen. Der Besitzer des Restaurants ließ zur Aufnahme eines Protokolls den Polizeikommissar der nächsten Polizeistation herbeirufen, und kaum war dieser in Begleitung eines Polizeiagenten auf dem ersten Stockwerke des Eiffelturms angelangt, als ein zweiter, ebenfalls höchst elegant gekleideter Herr sich aus der dritten Etage des Eiffelturms herabstürzte und auf der zweiten zum Entsetzen der Umstehenden todt niederschlug. Der Unglückliche hatte einen Sturz von 180 Meter Höhe gemacht, und sein Körper war in eine formlose Masse verwandelt, deren Blut beim Aufschlagen die Umstehenden bespritzte. Der erste Selbstmörder ist ein 28jähriger Russe, Namens Kotakowsky, der in Paris zum Vergnügen lebte. Der zweite Selbstmörder ist ein Angestellter aus dem Untersekretariat der Kolonien, mit Namen Pierre Delarne. Derselbe zählte ebenfalls erst 35 Jahre.

* **Ueber ganz ungewöhnlichen Fischreichthum — geklagt** wird seitens der holländischen Fischerbevölkerung. Die Fangergebnisse an Seefischen, namentlich Butten und Schollen, sind in den meisten jener Meeresstriche in diesem Jahre so überreich, daß man garnicht mehr weiß, wie man die Waare loswerden soll. Seit vielen Jahren ist dort, besonders bei Zeeland, ein solcher Fischreichthum nicht mehr dagewesen. Die Preise sind daher ganz unglaublich gesunken. Und was seit undenklichen Zeiten nicht vorgekommen, ist in diesem Jahre bereits in zwei Orten, Heinkenszand un's-Grafenyolder, geschehen: daß Fischauktionen abgehalten werden mußten, um den Fang für jeden Preis an den Mann zu bringen.

Special-Depeschen
der
„Altpreußischen Zeitung".

Berlin, 27. April. In parlamentarischen Kreisen verlautet bestimmt, Minister Miquel werde nach Durchführung der Steuerreform demissioniren. Er wünsche in den Reichstag wiedergewählt zu werden, wo er ein ersprießliches Feld für seine fernere Thätigkeit zu finden hofft.

— Ballon Humboldt explodirte gestern bei der Landung in Münsterberg in Schlesien. Niemand ist verunglückt.

— Der Centrumsantrag auf Wiederzulassung der Jesuiten gelangt nächsten Mittwoch im Reichstag zur Berathung.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 27. April, 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Börse: Schwach. Cours vom	26.|4.	27.|4
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	97,50	97,50
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	97,70	97,90
Oesterreichische Goldrente	97,90	97,90
4 pCt. Ungarische Goldrente	96,20	97,20
Russische Banknoten	213,25	212,75
Oesterreichische Banknoten	166,90	166,90
Deutsche Reichsanleihe	107,75	107,70
4 pCt. preußische Consols	107,60	107,60
4 pCt. Rumänier	84,80	84,80
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	111,50	111,10

Produkten-Börse.

Cours vom	26.|4.	27.|4.
Weizen April-Mai	157,70	156,50
Mai-Juni	157,70	156,50
Roggen: Matt.		
April-Mai	139,70	138,50
Mai-Juni	139,70	138,50
Petroleum loco	19,00	19,00
Rüböl loco April-Mai	50,30	49,80
Sept.-Okt.	52,00	51,40
Spiritus April-Mai	35,30	35,40

Königsberg, 27. April, 1 Uhr 20 Min. Mittags
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L% excl. Faß.

Loco contingentirt	55,00 ℳ	Geld
Loco nicht contingentirt	35,00 „	„

Königsberger Producten-Börse.

	25. April. ℳ	26. April. ℳ	Tendenz
Weizen, hochb., 125 Pfd.	146,50	146,50	unverändert
Roggen, 120 Pfd.	121,50	122,75	matter.
Gerste, 107—8 Pfd.	112,50	112,50	unverändert
Hafer, neu	134,50	134,75	do.
Erbsen, weiße Koch-	118,50	118,50	ruhig.
Rübsen	—,—	—,—	

Danzig, 26. April. Getreidebörse.

	ℳ
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): ruhig.	
Umsatz: 100 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	149—151
„ hellbunt	147
Transit hochbunt und weiß	130
„ hellbunt	128
Termin zum freien Verkehr April-Mai	151,00
Transit „	127,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	150
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): fest.	
inländischer	123,00
russisch-polnischer zum Transit	103—104
Termin April-Mai	124,00
Transit „	104
Regulirungspreis z. freien Verkehr	123
Gerste: große (660—700 g)	128
kleine (625—660 g)	115
Hafer, inländischer	134
Erbsen, inländische	125
„ Transit	100
Rübsen, inländische	215
Rohzucker, inl., Rend. 88%, geschäftslos.	—,—

Spiritusmarkt.

Danzig, 26. April. Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt 54,25 Gd., —,— bez., pro April kontingentirt —,— Br. —,— Gd., pro Mai-Juni kontingentirt —,— Br., —,— Gd., loco nicht kontingentirt 34,00 Gd., —,— bez., pro Mai nicht kontingentirt —,— Br., —,— Gd., pro Mai-Juni nicht kontingentirt —,— Br., 34,25 Gd, Juni-Juli 34,50 Gd.

Stettin, 26. April. Loco ohne Faß mit 50 ℳ Konsumsteuer —,—, loco ohne Faß mit 70 ℳ Konsumsteuer 35,20, pro April-Mai 34,00, pro August-September 35,60.

Zuckerbericht.

Magdeburg, 26. April. Kornzucker exkl. von 92 pCt. Rendement 17,90, Kornzucker exkl. 88 pCt. Rendement —,—. Kornzucker exkl. 75 pCt. Rendement 14,60. Stetig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 29,25 Melis I mit Faß 28,50. Fest.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.

Gottesdienst: Freitag, den 28. d., Abends $7\frac{1}{4}$ Uhr.

Sonnabend, den 29. d., Morgens, Beginn $8\frac{1}{2}$ Uhr, Predigt $9\frac{1}{4}$ Uhr.

Elbinger Standesamt.

Vom 27. April 1893.

Geburten: Schriftsetzer Rudolf Dautert 1 S. — Former Max Zech 1 T. — Schlosser Eduard Brandt 1 T. — Schmied Friedrich Borkowski 1 S. — Tischler Wilhelm Hoffmann 1 S.

Aufgebote: Amtsrichter Max Paasch-Carthaus mit Helene Siebert. — Böttcher Adalbert Goldau mit Veronika Kursch. — Arbeiter Gottfried Sinsilewski mit Henriette Radtke.

Eheschließungen: Techniker Albert Witetzki mit Marianne Hotop. — Arbeiter August Steffen mit Maria Jordan.

Sterbefälle: Steinsetzer Xaver Gomowski S. 3 T. — Schuhmacherfrau Caroline Kuhn geb. Kaschubowski 39 J. — Fabrikarbeiter Franz Schacht T. 18 T. — Gerichts-Assist. Hugo Schulz S. $1\frac{1}{2}$ J. — Fabrikarbeiter Johann Löbb T. 2 M. — Sep. Glaserfrau Louise Müller geb. Riebandt 77 J. — Fabrikarbeiter Carl Strunk S. 2 M.

Statt besonderer Meldung.

Die Geburt einer Tochter zeigen ergebenst an

Emil Harder und Frau
Margarethe, geb. Sudermann.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 22. April 1893 ist an demselben Tage in unserm Firmenregister unter Nr. 416 die Firma **Franz Merten,** deren Inhaber der Kaufmann **Franz Merten** war, gelöscht.

Elbing, den 22. April 1893.

Königliches Amtsgericht.

Lehrerverein.

1) Vortrag: Behandlung der verwahrlosten Kinder.
2) Wahl der Delegirten für die Provinzial-Lehrerversammlung und den Emeritenverein.

Elbinger Handwerkerbank
E. G. m. u. H.
Außerordentliche
Generalversammlung
Montag, den 1. Mai,
8 Uhr Abends,
im Saale der **Bürger-Ressource.**

Tagesordnung:
1) Geschäftsordnung für den Aufsichtsrath und Vorstand.
2) Geschäftliche Mittheilungen.
3) Wahl des Controleurs.

Der Aufsichtsrath.
L. Monath,
Vorsitzender.

Verdingung.

Die noch auszuführenden **Erd-, Maurer-, Zimmer-, Tischler-** und **Dachdecker-Arbeiten** des hiesigen Kreishauses sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Die Zeichnungen sowie Bedingungen hierzu können während der Dienststunden im Geschäftszimmer des Unterzeichneten, Jakobstraße Nr. 6, eingesehen, letztere auch gegen Erstattung der entsprechenden Schreibgebühren bezogen werden.

Die Angebote sind portofrei, verschlossen, mit entsprechender Aufschrift versehen, an mich einzureichen.

Der Eröffnungstermin findet am

Mittwoch, den 3. Mai 1893, Vormittags 11 Uhr,

im Neubaubureau, Spieringstraße Nr. 19, statt.

Elbing, den 27. April 1893.

Der Kreisbaumeister.
Mohnen.

Oeffentliche Versteigerung!

Sonnabend, den 29. d. Mts., von 9 Uhr Vorm. an,

werde ich **Junkerstraße Nr. 61** im Auftrage des Konkursverwalters Herrn **Reimer**

das zur Oscar Schaar'schen Konkursmasse gehörige Restwaarenlager, bestehend aus Colonialwaaren, Weinen, Spirituosen, Cigarren, ätherischen Oelen und Essenzen,

ferner **Laden-Utensilien, 1 Handwagen, 1 Handkarren, Pferdegeschirr, 1 Häckselmaschine, Weinflaschen, leere Fastagen u. s. w.**

meistbietend gegen Baar versteigern.

Elbing, den 26. April 1893.

Der Gerichts-Vollzieher.
v. Pawlowski.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf die diesseitige Bekanntmachung vom 18. d. Mts. wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die Wiederimpfung derjenigen im Jahre 1881 und früher geborenen, die hiesigen öffentlichen Lehranstalten oder Privatschulen besuchenden Kinder, welche weder die natürlichen Blattern überstanden haben, noch in den letzten fünf Jahren mit Erfolg geimpft worden sind, zur nachbenannten Zeit in dem Hause **Brückstraße Nr. 26** stattfinden wird:

Am 3. Mai, Nachm. 4 Uhr, die Schülerinnen der höheren Töchterschule,
" 6. " " 4 " " Schüler der I. Knabenschule,
" 10. " " 4 " " Schülerinnen der I. Mädchenschule,
" 27. " " 4 " " Schüler der II. Knabenschule,
" 31. " " 4 " " Schülerinnen der II. Mädchenschule,
" 3. Juni " 4 " " Schüler der III. Knabenschule,
" 7. " " 4 " " Schülerinnen der III. Mädchenschule,
" 10. " " 4 " " Schüler der IV. Knabenschule,
" 14. " " 4 " " Schülerinnen der IV. Mädchenschule,
" 17. " " 4 " " Schüler der V. Knabenschule,
" 21. " " 4 " " Schülerinnen der V. Mädchenschule,
" 24. " " 4 " " Schüler der Altstädtischen Knabenschule.

Ferner wird die Wiederimpfung der Schüler bezw. Schülerinnen

a) des Königlichen Gymnasiums und der Altstädtischen Mädchenschule am 1. Mai d. J.,

b) des Realgymnasiums am 2. Mai d. J.

in den betreffenden Schullokalen, und

c) der Privatschüler des Fräulein Christophe am 3. Mai d. J.

in der Wohnung des Impfarztes, **Spieringstraße Nr. 18,** stattfinden.

Die Zeit des Beginns dieser Impfungen wird von den Leitern der genannten Schulen den Impfpflichtigen vorher mitgetheilt werden. Die Eltern bezw. Pfleger der gedachten Kinder werden hiermit aufgefordert, entweder diese zur Wiederimpfung, sowie zu der sieben Tage nach derselben stattfindenden Revision, welche letztere Vormittags in dem betreffenden Schullokale erfolgen wird, pünktlich zu gestellen, oder die erfolgte Wiederimpfung dieser Kinder durch, dem Impfarzte im betreffenden Impftermine vorzuzeigende Bescheinigungen nachzuweisen, anderenfalls sie die Festsetzung einer Geldstrafe bis zu 20 Mark zu gewärtigen haben.

Elbing, den 24. April 1893.

Die Polizei-Verwaltung.
gez. **Elditt.**

Geistliches Concert

Sonntag, den 30. April cr., Abends 7½ Uhr,

in der hiesigen

St. Marienkirche,

unter Mitwirkung der Concert- und Oratorien-Sängerin Frau **Clara Küster,** der ersten Altistin des Stadttheaters Frl. **Neuhaus,** sowie des Opern- und Oratorien-Sängers Herrn **Demuth,** sämmtlich aus Danzig, veranstaltet von dem Unterzeichneten.

Programm.

1) Concert-Einleitung, Orgel.
2) „Meine Seele ist stille zu Gott“ (Psalm 62) von A. Becker. Sopran-Solo. Frau **Küster.**
3) „Er tröstet die Betrübten“ von Mendelssohn-Bartholdy. Herr **Demuth.**
4) Arie aus „Messias“ von Händel. Alt-Solo. Frl. **Neuhaus.**
5) Großes A-moll-Concert; a. Maëstoso, b. Adagio, c. Allegro von J. S. Bach. Orgel.
6) Bußlied von Beethoven. Tenor-Solo. Herr **Demuth.**
7) „Ich harrete des Herrn“ von Mendelssohn-Bartholdy. Duett. Frau **Küster** und Frl. **Neuhaus.**
8) „Das letzte Gebet“ von G. Jankewitz. Geigen-Solo.
9) Fuge über den Namen »B, A, C, H« von J. S. Bach. Orgel.
10) „Sei still“ von J. Raff. Alt-Solo. Frl. **Neuhaus.**
11) „Vater unser“ von C. Krebs. Sopran-Solo. Frau **Küster.**
12) „Herr, ich traue auch Dich“ (Psalm 71), Duett von G. Jankewitz. Frl. Neuhaus und Herr **Demuth.**

Billets — für den Seitenchor — **à 50 Pfg.,** sowie **Billets** — für das Kirchenschiff — **à 25 Pfg.** und **Programme à 10 Pfg.,** sind bei Herrn **S. Bersuch Nachfl.** (Nadolny), sowie bei dem Oberglöckner der St. Marienkirche, Herrn **Gaigalat,** zu haben. Gleichfalls werden am Concert-Abende, von 6½ Uhr an, im Kirchengange **(links)** Billets und Programme zu obigen Preisen verabfolgt.

G. Jankewitz,
Director der Musikschule,
Organist und Cantor der St. Marien-Ober-Pfarrkirche in Danzig.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung".

Nr. 99. **Elbing, den 28. April.** **1893.**

Die Tochter des Meeres.

Roman von A. Nicola.

28)

Nach einer Woche wurde Lord Marston für außer Gefahr erklärt, obwohl sein Zustand noch beständige Fürsorge erforderte.

„Lady Marian, es wird dem Grafen gut thun, wenn er, sobald er stark genug dazu ist, in ein wärmeres Klima geht," erklärte der Arzt. „Seine Nerven werden sich in milderer Luft rascher wieder stärken" . . .

Während Lady Marian noch lange über das merkwürdige Madaillon nachgrübelte, dessen Vorhandensein sie sogar der treuen Frau Aston verschwieg, war sie über den Ort, wohin sie sich mit ihrem Vater begeben würde, bald mit sich einig. Sie wollte nach Cannes gehen. Kein anderer Ort würde so gesund für einen Kranken sein, und dort war auch Netta unter ihres Onkels Schutz.

Ahnte Lady Marian, daß die junge Waise den beiden Männern, die ihrem stolzen Gemüth Interesse eingeflößt hatten — Lord Belfort und dem Fremden aus den Bergen, Rupert Falkner — ein Magnet, ein Leitstern sein würde?

XLIII.

„Onkel Fulke, sieh doch! Ich glaube wirklich, daß sich unserer Trissa glänzende Aussichten eröffnen," bemerkte Frau Digby, als sie ihrem alten Onkel einen Brief einhändigte, obwohl der alte Admiral in einen das Seewesen betreffenden Artikel der Zeitung vertieft war.

Sir Fulke sah gleichgiltig auf.

„Was ist es, Helene? Ein Antrag für Trissa? Wenn er nur einigermaßen wünschenswerth ist, thätest Du gut, ihn anzunehmen, denn ich sehe schon, Du hast keine Ruhe, bevor Du das Kind nicht unter die Haube gebracht hast."

„Mein lieber Onkel, wie freundlich von Dir, so zu sprechen!" versetzte die Lady ärgerlich. „Wir haben noch Jahre lang Zeit, ehe wir über das Kind etwas entscheiden . . . . ich meine natürlich, wenn sich inzwischen nichts sehr Annehmbares bieten sollte . . . aber davon ist ja jetzt gar keine Rede. Dies hier ist nichts weiter als ein höfliches Billet vom Herzog von Dunbac. Er stellt für morgen Abend mir und meinen Töchtern seine Loge in der Oper zur Verfügung. Natürlich weiß er nicht, daß Miß Cora nicht meine Tochter ist, aber er ist ja Trissa vorgestellt worden, und jedenfalls gilt ihr diese Aufmerksamkeit."

Sir Fulke räusperte sich und nahm trotz seiner vorherigen Zerstreutheit seiner Nichte das Briefchen aus der Hand.

Er las es sehr bedächtig und gab es der Frau Digby dann mit sehr nachdenklicher Miene wieder zurück.

„Ist der Herzog, seitdem er bei mir war, hier gewesen?" fragte er.

„Nur ein Mal, Onkel, doch blieb er nicht lange," erwiderte seine Nichte triumphirend, „und ich muß in der That gestehen, daß er mir bei seinem Besuche sehr zerstreut vorkam. Er sah Trissa immer an, als ob er nicht recht wisse, worüber er mit ihr sprechen solle."

„Offenbar wußte er nicht, ob sie schon in die Gesellschaft eingeführt ist, und hiermit zieht er sich nun geschickt aus der Affaire," fuhr sie mit einem Blick auf das Billet fort. „Ohne Zweifel wird er im Laufe des Abends einmal in die Loge kommen. . . . Das giebt ihm die beste Gelegenheit."

„Wozu, Nichte?" fragte der Admiral ärgerlich.

„Um näher mit Trissa bekannt zu werden, Onkel. Sie ist noch zu jung, daß er nicht recht weiß, auf welche Weise er ihr Aufmerksamkeiten, wie er sie anderen jungen Damen zollt, erweisen soll."

„Und wer wird Dich noch begleiten? Cora natürlich. Sie schwärmt für Musik, und die Einladung gilt ebenso gut ihr als Trissa."

Frau Digby zögerte mit der Antwort.

„Ich halte es für unvorsichtig, Onkel, Cora mitzunehmen," sagte sie endlich. „Es stellt sie Trissa zu sehr gleich, und namentlich würde Granville viel um sie sein, was ich möglich zu vermeiden suche. Nein, ich halte es nicht für gerathen . . . es ist überhaupt gar nicht nöthig, daß sie von der Gelegenheit zu einem solchen Vergnügen erfährt."

Sir Fulke lächelte spöttisch.

„Helene, Du glaubst vermuthlich nicht an Vorherbestimmung?" fragte er.

„Lieber Onkel, welche Frage! Natürlich glaube ich daran!" rief die Lady aus.

„Dann nützt Dir Dein Glaube wenig, wenn Du Deiner Tochter Erfolg nicht den Zufälligkeiten eines Abends auszusetzen wagst," versetzte

Sir Fulke sarkastisch. „Wenn der Herzog Deine Tochter nur in Abwesenheit ihrer schönen Gefährtin bewundert, wird Trissa ein sehr unbefriedigtes Leben daraus erwachsen, Helene."

„Lieber Onkel, Mädchen ihrer Classe sind so schlau . . . auch Du hast Dich von dieser Cora ganz blenden lassen," erwiderte Frau Digby etwas kleinlaut.

„Wohl möglich! Du siehst aber, daß mir das allerhand kleine Sorgen erspart," lachte der alte Admiral, und Du würdest Dir viel Mühe sparen, wenn Du den Dingen ruhig ihren Lauf ließest."

„So willst Du, daß Cora mitgehe?" fragte Frau Digby in ängstlicher Erwartung.

„Durchaus nicht . . . wenn Du willst, kann ich sie ja an einem anderen Abend hinführen," entgegnete der alte Admiral, „und ich kann ihr auch, wenn sie es wünscht, Gelegenheit geben, sich dem Herzog zu nähern, wenn ich es ihres Friedens wegen für rathsam hielte. Du aber kannst thun, was Du willst . . . ich überlasse das ganz Deinem Gutdünken."

Und Sir Fulke wandte sich wieder seiner Zeitung zu.

Das war eine peinliche Alternative. Frau Digby prüfte mit scharfem Blicke die scheinbar unbekümmerten Züge ihres Onkels, aber derselbe schien ganz in seine Zeitung vertieft zu sein und das soeben verhandelte Thema vollständig vergessen zu haben, so daß sie sich endlich damit beruhigte, er habe ihr wohl nur einen kleinen Schreck einjagen wollen, ohne es jedoch ernstlich zu meinen. Und lächelnd ließ sie den alten Herrn bei seiner Lektüre, und begab sich zu Trissa, um dieser die Neuigkeit mitzutheilen und sich wegen ihrer Bedenken mit dieser zu berathen.

„Natürlich nicht, Mama," sagt Trissa, nachdem die Mutter ihr ihre Bedenken mitgetheilt hatte. „Cora ist ja ganz gut an ihrem Platze, und stets bereit mir Alles zu Gefallen zu thun, auch drängt sie sich durchaus nicht vor, aber . . ich weiß selbst nicht wie es kommt . . . wo sie auch ist, weiß sie immer auf ganz seltsame Weise die Leute an sich heranzuziehen. Ich denke zuweilen, daß sie ein Zaubermittel besitzen muß, womit sie Jeden an sich fesselt."

„Liebes Kind, ihre ganze Erscheinung und ihr Wesen haben etwas sehr Fremdartiges an sich", tröstete Frau Digby ihre Tochter; „aber was wirkliche Schönheit anbelangt, so kann sie sich nicht mit einem so vornehmen und hübschen Mädchen wie Du vergleichen."

„Ich kann aber nicht einsehen, wie sie die Leute trotzdem anziehen kann", lautete die Antwort. „Uebrigens stimme ich Dir bei. Die Sache ist sehr einfach. Der Herzog hat sie — das weiß ich — kaum gesehen, daher gilt seine Aufmerksamkeit mir."

„Und das Beste, was wir thun können, meine Liebe, ist, es bei unserer Absicht zu lassen," entgegnete die Mutter. „Du bist für Dein Alter ein sehr verständiges Mädchen. Jetzt laß uns aber Deine Toilette für heute Abend überlegen. Es muß etwas ganz anderes sein, als Du bei des Onkels' Gesellschaft trugst, und doch weiß ich kaum, was Dich besser kleiden könnte."

Und es fand eine eifrige Berathung zwischen Mutter und Tochter statt, die mit der Wahl eines weißen Mullkleides mit grüner Garnirung endigte.

„Und ich werde Dir meine Smaragden dazu geben," setzte Frau Digby hinzu. „Diese passen für Dein Alter, und wenn Du dann nicht bezaubernd bist, dann habe ich keinen Geschmack und verstehe nichts von Schönheit. Meine Trissa soll heute Abend die Schönste sein."

* * *

Frau Digby hatte Recht. Trissa sah in ihrem rasch arrangirten Costüm reizend aus.

Cora folgte ihrer Abfahrt mit einem Gefühl der Erleichterung, das jene gewiß nicht ahnten.

„Gott sei Dank!" murmelte sie. „Diese Gefahr wäre mir wenigstens erspart geblieben! Es wäre doch möglich gewesen, daß er mich wieder erkannte!"

Sie nahm ein Buch zur Hand, doch sie las wohl kaum darin; bei ihren träumerischen Gedanken und der allmählig einbrechenden Dunkelheit verschwammen ihr die Buchstaben bald vor den Augen.

Und in der Dämmerung und der Stille ringsum senkte sich ein leiser Schlaf auf ihre Augenlider herab, aus dem sie sogar ein schwaches Klingeln und leise Fußtritte, die sich dem Zimmer näherten, nicht erweckten.

* * *

Das Opernhaus war schon ziemlich gefüllt, als Frau Digby mit ihrem Sohn und ihrer Tochter in der Loge des Herzogs erschienen.

Die Operngläser wendeten sich in sehr schmeichelhafter Weise der Loge zu, und Frau Digby konnte bemerken, wie in unverhohlener Bewunderung des schönen jungen Mädchens Worte und Blicke ausgetauscht wurden.

„Wer ist sie? Das ist Dunbar's Loge. Ich wünschte, er käme und stellte mich ihr vor," bemerkte ein Lord Beresford. „Ich habe seit langer Zeit kein so reizendes Mädchen gesehen."

„Haben Sie sie nicht in Sir Fulke's Gesellschaft gesehen?" lautete die Antwort. „Ich glaube, es ist irgend eine Verwandte von ihm, aber sie hat eine Schwester, welche sie meinem Geschmack nach völlig in Schatten stellt. Diese scheint aber heute Abend nicht hier zu sein."

„Still! Hier ist der Herzog Dunbar selbst," sagte Derjenige, der zuerst gesprochen hatte.

„Herzog Dunbar, Lord Beresford ist ganz entzückt von dem reizenden Mädchen in Ihrer Loge," sagte ein Herr sarkastisch. „Wenn sie

schon verlobt ist, thäten Sie wohl daran, ihn sofort vor traurigen Folgen zu bewahren."

Der Herzog lächelte und richtete ebenfalls sein Glas auf die bezeichnete Stelle.

„Ja, sie ist hübsch . . . ganz entschieden!" versetzte er ruhig, während er sich im Hause umsah.

„Sie ist ein Engel! Aber Sie mit Ihrem Herzogthum und Gott weiß welchen Reichthümern sind berechtigt, ganz besonders wählerisch zu sein," lautete die Antwort. „Vielleicht haben Sie nichts dagegen, mich ihr vorzustellen, wenn sie nicht schon dazu bestimmt ist, Ihr herzogliches Haus zu schmücken?"

„Ja, unter der Bedingung, daß Sie erst wissen lassen, was Sie beabsichtigen," sagte der Herzog. „Miß Digby ist von gutem Herkommen, steht unter des Admirals Fulke Schutz, und ich möchte Ihnen nicht rathen, Ihr Spiel mit ihr zu treiben, Beresford."

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß es mich gar nicht darnach gelüsten wird, mit ihr zu kokettiren, sobald ich ihr vorgestellt sein werde," entgegnete der Angeredete. „Diese zarten Blondinen sind gewöhnlich entsetzlich langweilig, und wenn ich es erst ernstlich meine, denke ich um eine reiche Erbin zu werben. Ich hatte die Hoffnung auf die schöne Lady Marian, meine Cousine in drittem oder viertem Gliede, wie es heißt, noch nicht aufgegeben, aber sie ist durch ihres Vaters Krankheit so plötzlich vom Schauplatz entschwunden. Nun ich Ihnen entdeckt habe, wie es um mich steht, Herzog, stellen Sie mich dieser kleinen, frischen Rosenknospe wohl vor."

Der Herzog stimmte halb ärgerlich bei, und führte Lord Beresford nach seiner Loge.

Einen kurzen Augenblick sah er sich im Inneren derselben um, als hoffe er noch Jemand zu entdecken, und dann schritt er auf die beiden Damen zu.

„Ich freue mich, Sie hier zu sehen, Frau Digby," hub er an, „nur bedauere ich, daß Sie von der Vorstellung sehr enttäuscht sein werden, mir kommt sie wenigstens recht langweilig vor. Ihr anderes Fräulein Tochter hat dies wohl voraus gesehen . . ."

„Trissa ist meine einzige Tochter," erwiderte Frau Digby, die ihren Aerger kaum verhehlen konnte. „Das junge Mädchen, das Sie vielleicht meinen, ist nur ihre Gesellschafterin."

„So! So!" versetzte der Herzog mit einem Ausdruck der Freude, der Frau Digby nicht wenig verblüffte. „Allerdings hat sie auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit Ihnen oder Miß Digby. Erlauben Sie auch, daß ich Ihnen und Miß Digby meinen Freund Lord Beresford vorstelle! Er ist so außerordentlich musikalisch, daß er der Vorstellung bis zu Ende beiwohnen wird. Mein Freund wird sich die Ehre geben, Ihnen Gesellschaft zu leisten, da ich leider verhindert bin, länger zu bleiben. Ich könnte Sie kaum in besseren Händen lassen. Guten Abend, Miß Digby! Auf Wiedersehen, Granville!"

Und dem jungen Sohn der verblüfften Lady freundlich zunickend, verschwand der Herzog wieder aus der Loge.

Frau Digby wurde dunkelroth, aber Trissa war keineswegs untröstlich, als der hübsche, vornehme junge Lord Beresford sich hinter sie setzte und mit ihr zu sprechen anfing.

Inzwischen wanderte das Glas der Mutter durch das ganze Haus, um zu sehen, ob der Herzog sich vielleicht in einer anderen Loge zeigte; aber vergebens. Und sie war geneigt, die Entschuldigung für wahr zu halten.

Der Herzog von Dunbar war aber sofort nach Frau Digby's Haus gefahren und stand jetzt vor Cora.

Er hatte einen langen Blick auf die Leichtschlummernde geworfen, bevor dieselbe sich seiner Gegenwart bewußt wurde, und wenn er bisher noch einigen Zweifel gehegt hatte, so mußte er jetzt überzeugt sein, daß die Gesellschafterin bei Frau Digby identisch war mit dem jungen Mädchen, dem er im Gebirge begegnet.

Aber im nächsten Augenblick war Cora durch jenes unerklärliche Etwas erwacht, das einem die Nähe eines lebenden Wesens anzeigt, auch wenn man sich in tiefem Schlafe befindet.

Sie öffnete die Augen und sprang erschreckt und entrüstet auf.

„Frau Digby ist nicht zu Hause. Wissen Eure Hoheit nicht, daß Sie ihr Ihre eigene Loge für heute Abend zur Verfügung stellten?" sagte sie und wich kalt vor der ihr dargereichten Hand zurück.

„Dann kennen Sie mich! Dann haben Sie mich nicht vergessen!" sagte er, ohne auf ihre Worte zu antworten.

Lebhafte Röthe stieg ihr in die bleichen Wangen.

Sie hatte sich unwillkürlich verrathen. Aber Cora's stolzer Geist zog die Wahrheit allen Umschweifen vor, gewaltsam unterdrückte sie ihre innere Aufregung und erwiderte:

„Eure Hoheit haben Recht. Ich war fast überzeugt, daß Sie mein Wohlthäter seien, als ich Sie bei Sir Fulke einen Augenblick sah. Jetzt bin ich dessen gewiß und danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre große Güte."

„Nicht doch! Ich bin vielmehr in Ihrer Schuld," entgegnete er, „da Sie mir erlaubt haben, Ansprüche auf Ihre Freundschaft machen zu dürfen. Darf ich nach dem Resultate fragen? Retteten Sie Ihren Schützling, und welch' glücklicher Zufall führte Sie hierher?"

„Er ist hoffentlich in Sicherheit," sagte sie mit ernster Zurückhaltung. „Darf ich Eure Hoheit jetzt bitten, mich zu verlassen?" setzte sie hinzu. „Frau Digby würde ungehalten darüber sein, daß ich Sie empfangen habe. Bitte, bleiben Sie nicht länger!"

„Das brauchen Sie nicht zu fürchten," antwortete er lächelnd. „Ich ließ sie und ihre Tochter ganz entzückt von der Vorstellung in der Loge unter dem Schutze eines ausgezeichneten Stellvertreters meiner eigenen Person

zurück. Liebe Cora — wenn das ihr Name ist — gönnen Sie mir einige Minuten! Können Sie mir nicht während eines kurzen Besuches vertrauen?"

„Ich? O gewiß!" sagte sie lächelnd. „Ich fürchte nur, meine . . . Beschützer grundlos beleidigen zu können."

„So sind Sie Frau Digby's Schützling?" fragte er hastig.

„Ich sollte mich wohl eher Sir Fulke's Schutzbefohlene nennen," versetzte sie, „denn auf seinen Wunsch bin ich hier."

„Haben Sie keine nahen Verwandten?" fragte der Herzog.

„Ich bin eine Waise," sagte sie rasch.

„Noch eine Frage! Es ist nicht Neugier, die mich dazu veranlaßt. War es nicht irgend ein Verwandter, den Sie in den einsamen Bergen so sorgsam pflegten?"

Cora's Wangen rötheten sich.

„Ich sehe mich nicht veranlaßt, diese Frage zu beantworten," entgegnete sie stolz.

„Sie mögen Recht haben! Doch wenn ich die Frage um meines eigenen Glückes sowohl, wie um Ihres Wohlergehens willen an Sie richte, verzeihen Sie mir dieselbe vielleicht?"

„Eure Hoheit sind sehr gütig, aber die einzige Gunst, die Sie mir erweisen können, ist, mich zu verlassen," versetzte sie ungeduldig. „Für Sie selbst kann es ja nicht das geringste Interesse haben, hier zu bleiben."

„O doch, Fräulein Cora! Ich bin auch einsam und verwaist und habe Niemand, dem ich vertrauen könnte," sagte er in ernstem Tone. „Warum wollen wir uns nicht gegen diese kalte, herzlose Welt verbinden?"

Cora sprang mit einem Blick leidenschaftlicher Entrüstung nach der Thür.

„Sie vergessen sich selbst, wenn Sie ein Mädchen, das Ihnen nie Grund gegeben hat, es zu verachten, mit einem solchen Anerbieten beleidigen," rief sie, vor Zorn kaum ihrer Sprache mächtig.

„Sie sind im Irrthum . . . auf Ehre, Sie sind im Irrthum!" erwiderte er feurig. „Ich dachte nicht daran, Sie zu beleidigen. Ich wollte damit nur sagen, daß ich mich zu Ihnen hingezogen fühle, daß ich von der conventionellen vornehmen Welt enttäuscht und ihrer müde bin, daß mir mehr an einem Wort, einem Blick der Achtung und des Vertrauens von Ihnen liegt, als an der angeblichen Liebe der vornehmen aber alltäglichen Naturen."

„Sie sind enttäuscht, betrogen worden?" fragte sie zögernd, denn es lag nicht in dem Charakter des empfänglichen jungen Mädchens, gänzlich unempfindlich gegen derartige Worte von den Lippen eines Herzogs, der so jung, so reich und von so gewinnendem Aeußern war, zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

— **Ein neues Wikingerschiff,** dem für Chicago bestimmten vollständig gleich, wird jetzt in Christiania gebaut; es soll im Sommer in Berlin und Kopenhagen ausgestellt werden.

— **Der Pariser Weltausstellung** von 1900 wird es an der great attraction, die man versprochen hatte, fehlen: man wird den Mond nicht „in der Entfernung von einem Meter" sehen. Die Anfertigung des großen Teleskops ist, wie der „Figaro" meldet, endgiltig aufgegeben worden, obschon die Schneidung der Riesenlinsen schon auf gutem Wege war. Das Unternehmen scheiterte an Geldmangel; auch ihm ist die Panamakrise verderblich geworden; zu der Beschaffung der erforderlichen Summen hatte sich besonders der verstorbene Baron Reinach verpflichtet.

— **Franz Schuberts Stiefbruder.** Aus Wien wird vom 20. d. Mts. berichtet: In der Wohnung seiner Tochter, Frau Siegmund, ist heute um Mitternacht der pensionirte Oberrechnungsrath Andreas Schubert, ein Stiefbruder Franz Schuberts, im 70. Lebensjahre gestorben. Er war das letzte der fünf Kinder, die aus der zweiten Ehe stammen, die der Vater im Jahre 1812 schloß. Ein Bruder, der Schottenpriester Pater Hermann Schubert, ist am 7. Sept. 1892 gestorben, ein anderer durch sein öffentliches Wirken bekannter Bruder, der verdiente Schulmann Ferdinand Schubert, starb im Jahre 1859. Oberrechnungsrath Schubert war ein jovialer alter Herr, dem bis in die letzte Zeit schier nichts die liebenswürdige Laune verdarb. Immer war er bereit, ein Scherzwort zu erzählen, ein Bonmot anzuhören. Als Schuberts Bruder war er allgemein bekannt und geachtet; er selbst war ein vorzüglicher Pianist und eifriges Mitglied des Männergesangvereins. Rührend war seine Pietät für seinen Bruder Franz. Unablässig war er um die Erhaltung des Schubert-Monuments besorgt, wie eine theure Pflicht lag es ihm am Herzen, daß auch in weiteren Kreisen jedesmal des Geburts- und Sterbetages des großen Tondichters nach Gebühr gedacht werde. Mit Inbrunst und Wehmuth sprach er davon, daß ihm die Vorsehung nur bis zum 31. Januar 1897 das Leben schenken möge, damit er den Säkulartag von Franz Schuberts Geburt doch erlebe. Es war ihm nicht beschieden.

Heiteres.

* [**Zu lang gedacht.**] „Haben Sie wohl mal versucht, der Lebensregel nachzufolgen: Denke, eh' du sprichst?" — „Ja, leider sehr oft." — „Warum leider?" — „Weil ich dann immer vergaß, was ich eben sagen wollte."

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.